



JÜDISCHER KULTURWEG ENDINGEN LENGNAU **EN ROUTE**

ARBEITSBLÄTTER

IMPRESSUM

Herausgeberin: IRAS COTIS

Jahr: September 2018

Autorschaft: Désirée Wenzinger, Simon Gaus Caprez

Layout: Dana Pedemonte, Éditions AGORA

Das Aufgabenset wurde unter fachdidaktischer Begleitung der Pädagogischen Hochschule Luzern (PH Luzern) entwickelt.

ARBEITSBLATT 1A

GUTE NACHBAR- SCHAFT

Gruppenarbeit

ARBEITSAUFTRAG

1 Stellt Euch vor, Ihr lebt in einem Dorf mit mehrheitlich Andersreligiösen Menschen.

2 Diskutiert mit der Banknachbarin oder dem Banknachbarn folgende Fragen:

- Welche Probleme können beim Zusammenleben entstehen?

- Was würden sie tun, wenn Eure eigenen religiösen oder nichtreligiösen Praktiken verboten würden?

- Auf was könntet Ihr als religiöse/nichtreligiöse Gemeinschaft nicht verzichten?

3 Macht Euch Gedanken zur Frage, was für Euch Toleranz in einem solchen dörflichen Zusammenleben bedeuten würde.

Notiert ein paar Stichworte dazu.

NOTIZEN

...

...

...

DIE "JUDENDÖRFER"

Geschichte

ENDINGEN UND LENGNAU – DIE WIEGE DES SCHWEIZER JUDENTUMS.

Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert waren die beiden Dörfer Endingen und Lengnau, im Surbtal zwischen Baden und Zurzach 30 km von Zürich entfernt gelegen, die einzigen Orte in der Schweiz, wo jüdische Menschen sich dauernd niederlassen und Gemeinden bilden durften.

FREMDE SCHUTZGENOSSEN

Die Dörfer gehörten in dieser Zeit zur Grafschaft Baden, einem Untertanengebiet der Eidgenossenschaft, und wurden von einem eidgenössischen Landvogt regiert.

Der Landvogt und die Tagsatzungsabgeordneten hatten grosses Interesse, dass Juden sich hier ansiedelten, konnten sie doch von ihnen Schutzgeld, Abgaben und Geleitgelder kassieren.

Die Surbtaler Juden mussten alle 16 Jahre ihre Aufenthaltsbewilligung, einen sogenannten Schutz- und Schirmbrief, wieder neu erlangen. Der Brief regelte die Niederlassungsbedingungen und die Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt.

Im Berufs- und Sozialleben waren die Surbtaler Juden stark eingeschränkt: Sie waren lediglich „fremde Schutzgenossen“, durften kein Handwerk ausüben, keinen Boden besitzen und keine Bauern sein. Sie durften sich nur im Handel betätigen und Märkte besuchen.

Die meisten waren sehr arm und fristeten ihr kärgliches Leben mit dem Handel von Tüchern, Bändern, Fellen und Häuten, waren Marktfahrer, Hausierer und Lumpensammler. Die wenigen Begüterten handelten mit Vieh und Pferden. Einige vermittelten auch Liegenschaften oder liehen Geld.

Juden durften keine Häuser besitzen, die Anzahl ihrer Wohnstätten wurde begrenzt, und Juden und Christen durften nicht unter einem Dach wohnen. Als pragmatische Lösung wurden Häuser mit zwei nebeneinander liegenden Eingängen gebaut, einem für Christen und einem für Juden.

NOTIZEN

...

...

...

Quelle:

WEINGARTEN, Ralph (2009): Endingen und Lengnau – Die Wiege des Schweizer Judentums; Zürich: SIG Factsheet. (PDF)

DIE "JUDENDÖRFER"

Geschichte

ENDINGEN UND LENGNAU - DIE WIEGE DES SCHWEIZER JUDENTUMS.

Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert waren die beiden Dörfer Endingen und Lengnau, im Surbtal zwischen Baden und Zurzach 30 km von Zürich entfernt gelegen, die einzigen Orte in der Schweiz, wo jüdische Menschen sich dauernd niederlassen und Gemeinden bilden durften.

AUTONOMIE

Im Gemeinde- und religiösen Leben (..) hatten die jüdischen Dorfbewohner grosse Autonomie. Die Obrigkeit mischte sich nicht in ihre inneren Angelegenheiten ein.

Die Gemeindeversammlung wählte den Gemeindevorstand, den Kassier und andere Beamte. Der Rabbiner übte die Zivilgerichtsbarkeit nach jüdischem Recht aus. Er war daher nicht nur für kultisch-religiöse Belange zuständig, sondern amtete auch als Notar und Zivilstandesbeamter. Die Autonomie brachte aber nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten: Die jüdischen Gemeinden mussten sowohl für die Versorgung und Unterstützung der Armen und Waisen wie auch für den Kultus und das Schulwesen selbst aufkommen.

SYNAGOGEN

Im Jahr 1750 erhielten die Surbtaler Juden die Erlaubnis, in Lengnau eine Synagoge zu bauen und auf halbem Weg zwischen Endingen und Lengnau einen Friedhof anzulegen. 1764 wurde ihnen auch der Bau einer Synagoge in Endingen gestattet. Damit konnte die bauliche Infrastruktur für ein jüdisches Gemeindeleben geschaffen werden.

Quelle:

WEINGARTEN, Ralph (2009): Endingen und Lengnau – Die Wiege des Schweizer Judentums; Zürich: SIG Factsheet. (PDF)

NOTIZEN

...

...

...

DIE "JUDENDÖRFER"

Quellenanalyse

FRANZ JAKOB MÜLLER. EINE KLEINE WIRTSCHAFTSGESCHICHTE VON LENGNAU 1848-1890.

NOTIZEN

Nach dem üblichen Kirch- und Friedhofbesuch (1851) verzog sich Franz Jakob Richtung Kratz zum Bach hinunter. (...) Der "Sonntagsspaziergang" endete immer im eiligen Einsammeln von Fallholz. Am Abend schickte sie die Mutter mit der Burde einzeln voraus, damit die gemeinsame Beute nicht als Ergebnis von "knechtlicher Arbeit" eingeklagt werden konnte. (...)

(...) das Einsammeln von Fallholz war die ergiebigste Einnahme aus gemeinsamer Arbeit. Der gesamte Vorrat für den Winter und das tägliche Kochen kam so zusammen. Das Ortsbürgerholz wollte die Mutter auch diesmal verkaufen; die Juden besaßen keinen Bürgernutzen, sie begehrten die Tannen- und Buchenspälten, die ihnen die Mutter anbot. (...)

Was immer möglich, musste für den Verkauf reserviert werden. Glücklicherweise gab es nun Leute im Dorf, die Ackerfrüchte kaufen mussten - und konnten. Der Besuch einer Wirtschaft leistete er sich mit seinen Brüdern nur ganz selten. Eigentlich schade. Denn dort vernahm er alles, was im politischen Leben des Kantons vor sich ging. Dort nur konnte er die Zeitung lesen (...). Es änderte sich so viel in der kantonalen Gesetzgebung, und fast alles hatte die stärksten Auswirkungen auf Lengnau: Die Juden sollten das volle Bürgerrecht erhalten, was beinahe eine Halbierung ihres dringend benötigten Bürgernutzens bedeutete. Das Stimm- und Wahlrecht? Warum eigentlich nicht! Weshalb aber sollten die Ortsbürger ihr von alters her zustehendes Eigentum mit den Juden teilen müssen? Die christlichen Einsassen, die seit Generationen hier lebten, durften ja auch keine solchen Forderungen anmelden. (...)

Quelle:

MÜLLER, Andreas: Franz Jakob Müller. Eine kleine Wirtschaftsgeschichte von Lengnau 1848 bis 1890; Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach: 2004, S: 41, 46.

...
...
...

DIE "JUDENDÖRFER"

Quellenanalyse

GUGGENHEIM SAGA. VON DER SCHWEIZ NACH AMERIKA.

1696 wird der Name Guggenheim in der Schweiz offiziell erwähnt. Maran (..) ist im Register von Baden (Kanton Aargau) eingetragen. Er wurde 1625 geboren und starb 1699, nachdem er neun Kinder in die Welt gesetzt hatte.

Die Geschichtsschreibung hat festgehalten, dass 1702 einer von Marans Nachkommen, Jakob, beschuldigt wurde, sich unerlaubterweise sein Haus angeeignet zu haben. Überdies hatte er angeblich gemeinsam mit einem Verwandten in Wettingen einen Weinberg erworben - ein Vorgehen, das Juden streng untersagt war.

Diese Verstöße gegen das Gesetz trugen Jakob eine schwere Strafe ein. Ein Jahr später rächten sich die Christen des Orts, in dem sie sein Haus in Brand steckten. Obschon die Brandstifter gerügt wurden, erhielt Jakob keinen Ersatz für sein verlorenes Haus, ja er musste sogar eine Busse bezahlen.

Quelle:

FAVRE, Gilbert: Guggenheim Saga. Von der Schweiz nach Amerika; Lausanne, 2016, S: 25-26.

NOTIZEN

...

...

...

DIE "JUDENDÖRFER"

Quellenanalyse

GUGGENHEIM SAGA. VON DER SCHWEIZ NACH AMERIKA.

Zwischen 1723 und 1734 hatte er (Jakob) vier Söhne, zu denen die Zwillinge Joseph und Isaak gehörten (...). Joseph wurde als "Renegat" bezeichnet, weil er unter dem Einfluss eines den Juden nahestehenden Pfarrers zum Protestantismus übergetreten war.

In der Tat hatte niemand sich vor Johann Caspar Ulrich in Acht genommen, einem Zürcher Pfarrer, der grosses Interesse am Judentum zeigte. Laut manchem Zeugen geschah dies jedoch nicht ohne Hintergedanken. Während Joseph in einer Talmud-Schule in Metz studierte, gelang es dem Pfarrer, ihn zum Protestantismus zu bekehren.

Der Vater des frisch Konvertierten - eine in der Region sehr angesehene Persönlichkeit - schätzte das Vorgehen des missionierenden Pfarrers gar nicht. Es folgte eine heftige Auseinandersetzung zwischen Juden und Christen. Joseph selbst sollte angeblich sein Leben lang unter dieser "erzwungenen" Konversion gelitten haben, und mehr noch darunter, dass ihn seine Familie ablehnte.

Quelle:

FAVRE, Gilbert: Guggenheim Saga. Von der Schweiz nach Amerika; Lausanne, 2016, S: 26.

NOTIZEN

...

...

...

DIE "JUDENDÖRFER"

Gruppenarbeit

ARBEITSAUFTRAG

1 Lest Euren Text durch.

3 Beantwortet - jede und jeder für sich selber - folgende Fragen:

- Was sagt der Text über das Zusammenleben?
 - Welche Probleme gab es?
 - Was könnten die Ursachen dafür gewesen sein?
 - Was waren die Folgen?
 - Wie könnten sich die Dorfbewohnerinnen und -Bewohner damit arrangiert haben?
-

3 Tauscht Euch in Eurer Gruppe über den Text und Eure Antworten aus und fasst die Diskussion in wenigen Sätzen oder Stichworten auf je einem Plakat zusammen

NOTIZEN

...
...
...